

Berliner Theaterbrief

von Hans Reimann

mit Illustrationen von Felix

Von der Redaktion einer größeren Zeitschrift beauftragt, begab ich mich für vierzehn Tage nach der preußischen Metropole, um daselbst, vom scharfen Blicke des Outsiders ungetrübt, der zünftigen Theaterkritik, welche in Inzucht auszuarten droht, insofern ins Handwerk zu pfuschen, als ich nun endlich einmal dafür zu sorgen trachte, daß dem alten Schlendrian neues Blut zugeführt wird, ward mir doch in den leider nur allzu wenigen Tagen meines Berliner Aufenthaltes hinreichend Gelegenheit, die daselbst grassierenden Bühnenverhältnisse in großzügiger Weise zu studieren, deren Resultat ich nunmehr hier niederlege, wobei ich zu beachten bitte, daß meine Notizen, wie dies in der Eile wohl leicht erklärlich ist, in der Hast der Reiseaufregungen hie und da ein wenig durcheinander gerieten, was der geneigte Leser mir hoffentlich nicht verübeln, sondern mit Anspannung seiner Intelligenz ohne Schwierigkeiten entwirren wird.

Berlin — das sei vorweg betont — verfügt über eine derartige Fülle von Theatern, daß ein vierzehntägiger Aufenthalt kaum ausreicht, die Materie wünschenswert durchzuarbeiten. Ich beschränke mich daher auf Besprechung der wesentlichsten Bühnenereignisse und lasse die auf provinziellem Niveau aufgebauten Theater, deren es auch in Berlin eine stattliche Reihe gibt, schlankweg unerwähnt.

Nach dieser gedrunghenen Einleitung ziele ich auf den schwarzen Kern der Sache, nämlich medias in res.

Die Staatstheater, welche in Admiralspalast und Walhalla-Theater zerfallen, unterstehen der Leitung des im Geruche der Ueberängstlichkeit befangenen Intendanten Leopold Jeßner, der sich nur schwer entschließen kann, sich in die moderne Neuzeit umzustellen. Ich wohnte in seinen Häusern einer frischen und sauberen Aufführung von Lernet-Holenias unverwüstlichem Volksstück „Der Müller und sein Kind“ bei, das in der Titelrolle von dem bekannten Charakterdarsteller Max Pallenberg getragen wurde. Als Kind blieb mir die sahnenfarbige Roma Bahn, deren Knie etwas Rührendes ausströmten, trefflich im Gedächtnis haften. In der größeren Zweigniederlassung in der Friedrichstraße spielte Jeßner eine Revue, deren durchsichtiger Titel „Von Schund zu Schund“ lautete und mit welcher letzterer ich mich nicht zu befreunden vermochte. Ich bin nicht prüde, aber was da geboten wurde, ging doch weit über den Rahmen des Geziemenden hinaus. Man bekam entblößte Körperpartien vorgeführt, die besser in ewiges Dunkel gehüllt geblieben wären. Einzig die fesche Josefine Dora, eine Art Berliner Mistinguett, versuchte, mich zu faszinieren. Auch Gerda Müller, genannt



Max Adalbert
als Fridericus Rex